

Ricken, Norbert

Elite und Exzellenz - Machttheoretische Analysen zum neueren Wissenschaftsdiskurs

Zeitschrift für Pädagogik 55 (2009) 2, S. 194-210



Quellenangabe/ Citation:

Ricken, Norbert: Elite und Exzellenz - Machttheoretische Analysen zum neueren Wissenschaftsdiskurs - In: Zeitschrift für Pädagogik 55 (2009) 2, S. 194-210 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-42450 - DOI: 10.25656/01:4245

<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-42450>

<http://dx.doi.org/10.25656/01:4245>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Elite und Exzellenz

Werner Helsper

Elite und Exzellenz – Transformationen im Feld von Bildung und Wissenschaft?
Einleitung in den Thementeil..... 167

Bernd Zymek

Prozesse der Internationalisierung und Hierarchisierung im Bildungssystem.
Von der Beharrungskraft und Auflösung nationaler Strukturen und Mentalitäten .. 175

Norbert Ricken

Elite und Exzellenz – Machttheoretische Analysen zum neueren
Wissenschaftsdiskurs 194

Kai Maaz/Gabriel Nagy/Kathrin Jonkmann/Jürgen Baumert

Eliteschulen in Deutschland. Eine Analyse zur Existenz von Exzellenz und Elite
in der gymnasialen Bildungslandschaft aus einer institutionellen Perspektive 211

Heiner Ullrich/Susanne Strunck

Zwischen Kontinuität und Innovation: Aktuelle Entwicklungen im deutschen
Privatschulwesen..... 228

Gero Lenhardt/Manfred Stock

Gebildete Stände oder gebildete Bürger? Hochschulbildung und Elite-
vorstellungen in Deutschland und in den USA 244

Richard Münch

Stratifikation der Hochschullandschaft: Zwischen Leistungswettbewerb und
Machtlogik 258

Deutscher Bildungsserver

Linktipps zum Thema „Elite und Exzellenz“ 274

Allgemeiner Teil

Johannes Bellmann/Manfred Weiß

Risiken und Nebenwirkungen Neuer Steuerung im Schulsystem. Theoretische
Konzeptualisierung und Erklärungsmodelle 286

Besprechungen

Sebastian Idel

Fritz Bohnsack: Schule – Verlust oder Stärkung der Person? 309

Jürgen Reyer

Sven Kluge: Vermisste Heimat? Zum emanzipativ-repressiven Doppelcharakter
der Gemeinschaftsthematik innerhalb der modernen Pädagogik 311

Philipp Gonon

Ingeborg Schüßler: Nachhaltigkeit in der Weiterbildung – theoretische und
empirische Untersuchungen zum nachhaltigen Lernen
Sabine Schmidt-Lauff: Zeit für Bildung im Erwachsenenalter – Interdisziplinäre
und empirische Zugänge
Andreas Fejes/Katherine Nicoll (Eds.): Foucault and Lifelong Learning –
Governing the subject 314

Micha Brumlik

Wilma Aden-Grossmann: Berthold Simonsohn. Biographie des jüdischen
Sozialpädagogen und Juristen 317

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 319

Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe der Z.f.Päd. liegt ein Prospekt des Kohlhammer Verlag, Stuttgart, bei.

Norbert Ricken

Elite und Exzellenz – Machttheoretische Analysen zum neueren Wissenschaftsdiskurs

„Die ökonomische und psychische Existenz der meisten wird durch das Mittelmaß verbürgt, und wer da glaubt, er könne es ignorieren, erliegt einem risikoreichen Irrtum.“ (Hans Magnus Enzensberger)

Zusammenfassung: Auch wenn die Begriffe ‚Elite‘ und ‚Exzellenz‘ die gegenwärtigen Bildungs- und Wissenschaftsdiskurse häufig als Doppel bestimmen, werden jedoch die sich vollziehenden Verschiebungen im Bildungs- und Wissenschaftssystem überwiegend unter dem Stichwort der ‚Elite‘ diskutiert. Analysen zu ‚Exzellenz‘ sind eher selten und werden zudem oft mit ‚Elite‘ verknüpft. Der Beitrag unternimmt daher eine machttheoretisch justierte Auseinandersetzung mit dem Begriff und dem Diskurs der Exzellenz in der neueren Wissenschafts- und Forschungspolitik. Im Ausgang von einer Skizze des gegenwärtig sich vollziehenden Strukturwandels im Wissenschaftssystem sowie einer Erläuterung der Semantik der ‚Exzellenz‘ werden zunächst ausgewählte Linien des Diskurses der Exzellenz rekonstruiert; vor diesem Hintergrund lassen sich dann insbesondere zwei Machteffekte beschreiben: die Macht der ‚Exzellenz‘ kann, so wird deutlich, nicht allein in institutionellen und strukturellen Folgen gesehen, sondern muss auch in ihren spezifischen Subjektivationseffekten und Wahrheitseffekten analysiert werden.

Kaum ein Aufruf zur Situation von Bildung und Wissenschaft in der Wissensgesellschaft verhallt, in dem nicht ‚Exzellenz‘ eingefordert würde – und kaum ein Kommentar oder Widerruf kommt ohne den Verweis auf ‚Elite‘ aus. So scheint immer dann, wenn von ‚Exzellenz‘ gesprochen wird, von ‚Elite‘ die Rede zu sein: was den einen in ihrem ‚Plädoyer für eine Elite der Exzellenz‘ (Hartung/Opper 2006) als Maßstab und Legitimation derselben gilt, ist für die anderen der ebenso heimliche wie problematische ‚Schatten der Exzellenzinitiative‘ (Münch 2006a). Es ist dieses Begriffsdoppel, das die politische Seite der gegenwärtigen Bildungs- und Wissenschaftsdiskurse formiert und die gesellschaftliche Wahrnehmung bestimmt; wie dabei ‚Exzellenz‘ und ‚Elite‘ jeweilig aufeinander bezogen oder gegeneinander konturiert werden, markiert nicht nur die eingenommene Perspektive und Position im Feld, sondern legt Zuschreibungen, Rollen- und Gegenrollen fest und figuriert die weiteren diskursiven Anschlussmöglichkeiten des Sagbaren und Nichtsagbaren.

Ein solcher Zuschnitt legt nah, zunächst und zumeist über Fragen der ‚Elite‘ – von der Notwendigkeit von Eliten und deren Passung und Nichtpassung in demokratisch verfasste politische Kulturen über die Differenz von Leistungs-, Funktions- und Vorbildeliten und deren jeweiligen Kriterien bzw. deren stabilen Zusammenhang mit Herkunftseliten bis hin zur Problematik der Elitebildung – zu diskutieren. Doch so üblich es ist, die gegenwärtig sich abzeichnenden und sich vollziehenden Verschiebungen im Bildungs- und Wissenschaftssystem unter dem Stichwort der ‚Elite‘ zu diskutieren, so problema-

tisch ist auch die Einseitigkeit dieses Zugriffs: nicht, weil mit ‚Elite‘ ein sozialer Zusammenhang thematisch wird, der mit ‚Exzellenz‘ nichts zu tun hätte und nun fälschlicher- oder gar ideologischerweise ins Spiel gebracht würde; sondern vor allem, weil die allemal unterschiedlichen und vermutlich nicht hinlänglich bereits er- oder bekannten Machteffekte der ‚Exzellenz‘ abgeblendet und darin latent auf Fragen der sozialen Ungleichheit projiziert und reduziert werden. Gerade weil im – entlarvenden oder vermeintlich mutig legitimierenden – Hinweis auf ‚Elite‘ etwas Unbekanntes durch etwas weitgehend Bekanntes ersetzt wird, ist die Auseinandersetzung um ‚Elite‘ zwar nicht unbedeutend, machttheoretisch jedoch eher unergiebig, weil sowohl die Differenz beider Diskurse als auch die sich in der Neukombination beider abzeichnenden Verschiebungen und Verwerfungen als Analyseperspektiven leichtfertig vergeben werden. Denn während die Debatten um Gestalt, Funktion wie Legitimation und gesellschaftliche Passung von ‚Elite‘ und ‚Elitebildung‘ sowohl soziologisch (vgl. Hradil/Imbusch 2003 wie Hartmann 2004) und erziehungswissenschaftlich (vgl. Ecarius/Wigger 2006), als auch öffentlich (vgl. exemplarisch Friedrichs 2008) längst ebenso breit wie leidenschaftlich geführt werden, sind die Analysen zu ‚Exzellenz‘ nicht nur eher selten, sondern durchgängig letztlich doch mit ‚Elite‘ verknüpft (vgl. Metz-Göckel 2004 wie insbes. Münch 2007). Zuge-spitzter formuliert: die Diskussion der ‚Exzellenz‘ scheint nicht im Feld derselben zu gelingen und muss daher nicht selten auf andere Diskurse ausgreifen oder ausweichen (vgl. Gonon 2006) – wodurch umgekehrt nahe gelegt wird, die Semantik der Exzellenz sei mehr oder weniger ebenso belang- wie folgenlos oder bloß ideologisch.

Will man aber Machteffekte in diesem und durch diesen Diskurs beschreiben und sich dabei nicht bloß auf Fragen der sozialen Selektion und Ungleichheit oder Fragen der Angemessenheit von Kriterien für die verschiedenen Formen der ‚Elite‘ beschränken (lassen), dann kommt es darauf an, den Gleichklang von ‚Elite‘ und ‚Exzellenz‘ als einen problematischen, weil sowohl in der Sache als auch semantisch nicht zwingenden Zusammenhang aufzunehmen¹, und der Verführung, ‚Exzellenz‘ sei nichts anderes als ein Euphemismus für ‚Elite‘ – wie dies immer wieder mit dem Hinweis auf die Korrektur der Namensgebung der sog. ‚Exzellenzinitiative‘ suggeriert wird (vgl. Hartmann 2006, S. 447) – zu widerstehen. Das aber hieße, einen veränderten Ausgangspunkt zu wählen und der Semantik der (neueren) Diskurse eine größere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen; dies gilt umso mehr, als die Einführung und Etablierung veränderter Steuerungs- und Regulationsmechanismen in Wissenschaft und Bildung sich vor allem in dieser und durch diese Semantik vollziehen und insofern im Kontext ihrer diskursiven Durchsetzung zu analysieren sind – mehr noch: als auch ‚symbolische Kämpfe‘ (Bourdieu) zu lesen sind, die die Durchsetzung neuer Strukturmuster nicht bloß illustrieren, sondern ebenso figurieren wie allererst auch ermöglichen (vgl. Münch 2007, S. 27ff).

1 Bereits die jeweiligen Gegenbegriffe belegen die Disparität beider: während ‚Elite‘ auf Fragen der sozialen Ordnung bezogen ist und nicht ohne Vorstellungen der ‚Masse‘ und des ‚Normalen‘ auskommt, ja notwendigerweise diese Bilder provoziert, scheint ‚Exzellenz‘ als qualitativer Topos eigentümlich gegenteilslos zu sein, denn auch wenn zunächst ‚Mittelmaß‘ oder ‚Durchschnitt‘ als Gegenfolie gemeint sind, so drängen sich doch eher ‚Dilettantismus‘ oder gar ‚Abfall‘ und ‚Müll‘ auf.

Dreierlei Einschränkungen sind vorab anzumerken: gerade weil ‚Elite‘ offensichtlich eine Streitvokabel ist, die zur Positionierung ‚für‘ und ‚wider‘ zu zwingen scheint (vgl. Strauß/Haß/Harras 1989, S. 134ff) und allenfalls Begründungsdimensionen und -kriterien zu differenzieren erlaubt, werde ich mich dem neueren Bildungs- und Wissenschaftsdiskurs *zunächst* eher von der Seite der ‚Exzellenz‘ nähern; weil aber ‚Exzellenz‘ vorrangig im Wissenschaftsdiskurs platziert ist und erst von dort zunehmend seinen Eingang in andere Diskurse der Bildung gefunden hat (vgl. dazu auch die Beiträge von Ullrich/Strunk und Zymek in diesem Heft), werde ich mich *dann* auf eine Auseinandersetzung mit dem Diskurs der neueren Wissenschafts- und Forschungspolitik beschränken und darin Mechanismen und Effekte ausfindig zu machen und zu beschreiben versuchen, die sich vermutlich aber nicht bloß auf dieses Terrain beschränken lassen, sondern auch in anderen Feldern der Bildung anzutreffen sind – deren Übersetzung aber hier nur angedeutet und nicht eigens geleistet werden kann. Angesichts der Komplexität und der wechselseitigen (Selbst-)Verwicklung in und von Mechanismen und Diskursen gilt es *schließlich*, der – durch die Begriffe ‚Elite‘ und ‚Exzellenz‘ provozierten – Neigung zu widerstehen, den Gesamtprozess erschöpfend erfassen zu wollen und in einer Geste der Entlarvung auf einen Mechanismus hinter dem ‚Spiel der Masken‘ zu reduzieren.

Die folgenden Überlegungen haben daher eher die Form loser Randbemerkungen: Um nicht dem Missverständnis, der ‚Diskurs der Exzellenz‘ sei der Grund des „Paradigmenwechsel[s] in der deutschen Hochschulpolitik“ (Hartmann 2006) und bedingenderen Steuerungsinstrumente, aufzusitzen, sei zunächst der Kontext des ‚Exzellenzdiskurses‘ – der gegenwärtig sich vollziehende Strukturwandel im Wissenschaftssystem – wenigstens grob angedeutet (1.); eine kurze Erläuterung zur Semantik, zu Geschichte und Bedeutung des Begriffs (2.) eröffnet dann die Sondierung und Rekonstruktion des Diskurses in seinen Linien, Oppositionen und Verwerfungen (3), vor deren Hintergrund dann – nach einer kurzen Erläuterung der machttheoretischen Justierung – verschiedene Machteffekte beschreibbar werden (4.).

1. Kontexte der Exzellenz: Zum Strukturwandel im Wissenschaftssystem

Hintergrund der gegenwärtigen Auseinandersetzungen um ‚Elite‘ und ‚Exzellenz‘ in den Wissenschaften ist ein fundamentaler Strukturwandel in der Wissenschafts- und Forschungspolitik, der nicht nur mit den bisher üblichen Praktiken der politischen und wissenschaftlichen Regulierung von Wissenschaft und Universität bricht und diese durch neue Steuerungsmechanismen ersetzt, sondern auch eine Reform der Wissenschaft und der Universität selbst anstrebt, um deren gesellschaftliche Funktionalität und Relevanz wie Effizienz und Qualität bei gleichzeitig stagnierender oder gar reduzierter Grundfinanzierung zu steigern. Doch bereits die Etikettierung dessen, worum es in diesen Transformationen geht, ist höchst umstritten und betont die Bedeutung der jeweiligen Semantik. Folgt man den Überlegungen Schimanks (vgl. Schimank 2005), dann geht es in diesen Umsteuerungsprozessen weder um die bloße Durchsetzung einer ökonomischen Marktrationalität noch um die lineare Implementierung eines wissenschaftsfremden

Qualitätsmanagements, sondern um eine Transformation der „Governance-Mechanismen des Universitätssystems“ (ebd., S. 147) und den damit verbundenen Formationswandel der Macht (vgl. Deleuze 1993): während die traditionelle Steuerungslogik als eine hybride „Kombination von hoher politischer Regulierung durch den Staat und hoher professioneller Selbstkontrolle durch ‚academic oligarchs‘“ (Schimank 2005, S. 148) beschrieben werden kann, lässt sich das neue, ebenfalls hybride Steuerungsmodell als eine „Installierung von ‚new public management‘“ (ebd., S. 153) verstehen, in dem Markt und Organisation vorherrschen sollen – und das nicht als Aufgabe staatlicher Regulierungen zugunsten marktwirtschaftlicher Erfordernisse gelesen werden darf, bleibt doch der Staat – wenn auch in einer veränderten Rolle qua Rahmenvorgabe und Zielmanagement – „als mächtiger Akteur im Spiel“ (ebd., S. 150). Ziel der Anstrengungen ist dabei der nahezu unmögliche Versuch, verschiedene, aufeinander nicht reduzierbare und bisweilen auch miteinander nicht vereinbare Problemherausforderungen zu beantworten:

(a) Angesichts der rasant zunehmenden ökonomischen wie auch zivilgesellschaftlichen und kulturellen Bedeutung von Wissenschaft im Kontext weltweit konkurrierender Wissensgesellschaften geht es zunächst – und oft genug nur – darum, in der Stärkung der Wissenschaften Standort- wie Wettbewerbsvorteile zu sichern (vgl. exemplarisch die Erklärung des Lisbon European Council 2000); doch lässt sich diese Stärkung nicht auf eine Vermehrung kurzfristig verwertbaren Wissens im Sinne einer technologisch-industriellen Auftrags- und Anwendungsforschung beschränken, sondern zielt auch auf eine generelle stärkere Öffnung von Wissenschaft gegenüber den Anforderungen der Gesellschaft (vgl. Stehr 1994). Die sich darin abzeichnende qualitative Transformation der Wissenschaften aber – wissenschaftstheoretisch oft als „new mode of knowledge production“ (Gibbons/Limoges/Nowotny et al. 1995; vgl. auch Nowotny 2006) beschrieben – verlangt eine weit stärkere Reflexion auf die (auch außerwissenschaftliche) Relevanz des Wissens und kollidiert mit gegenwärtig eingespielten Formen der ‚Freiheit von Forschung und Lehre‘.

(b) Aber auch quantitativ gilt, dass Forschungsintensivierung und Universitätsausbau sich nicht länger auf den in den 1960er und frühen 70er Jahren üblicherweise begangenen Wegen des Ausbaus des Hochschulsystems auf der Basis einer staatlichen Grundamentierung und weitgehenden Gleichverteilung realisieren lassen: so sind auf der einen Seite sog. Drittmittel – noch 1985 anlässlich der dritten Reform des Hochschulrahmengesetzes heftig umstritten – längst zu einem der Hauptbestandteile der Forschungsfinanzierung geworden; mehr noch: da der überwiegende Anteil der sog. Drittmittelforschung weiterhin aus öffentlichen Haushalten bestritten wird, hat sich die Form der vorherigen staatlichen Vollfinanzierung zugunsten einer Projekt- und Antragspolitik verschoben, in der immer weniger zugesichert zur Verfügung steht und immer mehr jeweils unter Konkurrenz- und Evaluationsbedingungen beantragt werden muss und dann nur befristet gewährt wird. Ob aber diese Wettbewerbslogik zu einer Forschungsförderung und -intensivierung führt – und nicht bloß zu einer Antragsintensivierung und Kennzahlenpolitik und -orientierung –, ist ebenso ungeklärt wie heftig umstritten (vgl. Münch 2007). Ebenso unklar ist auf der anderen Seite, wie den ständig steigenden Studierendenzahlen angemessen begegnet werden kann; weder die flächendeckende Einführung von Studi-

engebühren noch die zunehmende Verschärfung der Zulassungspraxis haben bislang zu angemessenen Lösungen geführt, so dass die bereits seit den 1977er Jahren deutlich gewordene Problematik – verwiesen sei nur auf die Strategie der ‚Untertunnelung des Studentenberges‘ im 1977 gefassten Öffnungsbeschluss der Kultusministerkonferenz (vgl. Windolf 1990) – weiterhin mehr oder weniger ausgesessen wird.

(c) Schließlich verdankt sich die Einführung neuer Steuerungsmechanismen auch einem weithin verbreiteten „Misstrauen in die akademische Selbststeuerung“ (Schimank 2005, S. 151). Seien es Vorurteile oder nicht – staatliche Regulationsgrenzen und professorale Autokratie, Relevanzverlust und zunehmende Selbstreferentialität von Wissenschaft, sowie Reformstau und Qualitätsverschlechterung haben einem erheblichen „Vertrauensverlust“ gegenüber der akademischen Profession (ebd., S. 152, vgl. auch Enders/Schimank 2001) Vorschub geleistet und damit ihren Teil dazu beigetragen, dass eine ausschließlich auf intrinsisches Erkenntnisstreben gestützte Autonomieorientierung zugunsten einer heteronomen Organisation der Wissenschaft auf der Basis externer Anreize, Kontrollen und Sanktionen aufgegeben wurde; so gesehen geht es in der Installierung des ‚new public management‘ auch um eine „Schwächung der akademischen Profession“ (ebd., S. 152) selbst.

Dass gerade in Zeiten eines umfassenden Generationen- wie Studienstrukturwandels die Bemühungen um die Implementierung neuer Steuerungsmechanismen mit aller Kraft vorangetrieben werden, verwundert daher nicht. Auch wenn sich die einzelnen Instrumente dieser neuen Steuerungsmechanismen der unterschiedlichen Elemente aus *Marktlogik* – Wettbewerb, Leistung und Konkurrenz –, *Qualitätsmanagement* – Evaluation, Assessment und Benchmarking wie Ranking – und neuer *Organisationskultur* – Management und Führung – bedienen, so lassen sie sich darauf nicht festlegen oder beschränken; vielmehr ist es ihr komplexes Zusammenspiel, das die Transformationsprozesse ausmacht – und so schwer bloß eindimensional lesbar macht.

2. Semantik der Exzellenz: Zu Geschichte und Bedeutung eines Begriffs

Blickt man daher – geleitet von der Überzeugung, dass die Durchsetzung der veränderten Steuerungslogik und -mechanismen sich nicht unabhängig von ‚symbolischen Kämpfen‘ vollzieht – in den ‚Diskurs der Exzellenz‘, dann fällt neben der erstaunlichen Vagheit des Begriffs zunächst die rasante Konjunktur der ‚Exzellenz‘ auf: wo noch vor wenigen Jahren in der Bürokratiesprache der Forschungsförderung von Sonderforschungsbereichen und Forschergruppen die Rede war (und auch noch ist), da wird heute zunehmend und in einer Art Steigerungslogik von ‚Exzellenzzentren‘, ‚Exzellenznetzen‘ und ‚Exzellenzclustern‘ gesprochen. Eng damit verbunden ist weiterhin die breite Akzeptanz des Begriffs: partei- wie ressort- bzw. systemübergreifend sind sich Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Öffentlichkeit einig in der Forderung und Notwendigkeit von Exzellenz. Schließlich schließt der Begriff der ‚Exzellenz‘ an die meritokratische Logik von Leistung und Verdienst zunächst an, um dann mit ihr doch zu brechen und sie außer Kraft zu setzen; ‚Exzellenz‘ basiert – darauf hat die Wissenschaftssoziologie im-

mer wieder aufmerksam gemacht (vgl. exemplarisch Bourdieu 1998 wie auch Wagner 2007) – nur zu einem (oft sogar kleineren) Teil auf der explizit nachgewiesenen wissenschaftlichen Leistung, sondern ist überwiegend an Sichtbarkeit, Einbindung und Reputation gebunden (vgl. Merton 1960) und verdankt sich insofern dem Besitz und günstigen Zusammenspiel vielfältiger, sich wechselseitig verstärkender Kapitalien, die vom ökonomischen über das institutionelle bis hin zum sozialen Kapital und dessen jeweiligen symbolischen Effekten reichen – und in ‚Exzellenz‘ gerade nicht mehr mitgedacht werden müssen. Vielleicht ist auch darum mit ihm ein Titel markiert, den man sich durchaus zulegen lässt und auch selbst zulegen kann – was für ‚Elite‘ eben nicht (oder nur im dümmlichsten Fall) gilt.

Oberflächlich betrachtet entstammt der Begriff sowohl dem Qualitätsmanagementdiskurs, in dem er seit spätestens Ende der 1980er Jahre gebräuchlich ist, als auch dem Wissenschaftsdiskurs selbst (vgl. exemplarisch Jackson/Rushton 1987)²; von dort ist er in die europäische Forschungsförderungspolitik eingedrungen und wird dort bereits seit den frühen 1990er Jahren als Gütesiegel wie Programmbegriff – insbes. seit dem 6. EU-Forschungsrahmenprogramm – verwandt³. Doch erklärt die jüngere Herkunft des Begriffs nicht seine Wirkung; vielmehr verdankt sich diese dem eigentümlichen Glanz des Exzellenzbegriffs, der wiederum dem Begriff der ‚Elite‘ völlig mangelt.

Eine kurze semantische Erläuterung mag dies belegen helfen: Während der Begriff der ‚Elite‘ (frz. *élite* bzw. *élite* vom lat. *eligere*, dt. auswählen und auslesen) in seiner Bedeutung weitgehend bekannt scheint und zumeist eine führende oder in anderer Hinsicht herausragende und privilegierte Minderheit bzw. eine aufgrund einer Besonderung ausgewählte soziale Gruppe oder Auslese aus Gemeinschaft, Klasse oder Gesellschaft bezeichnet, so dass mit ‚Elite‘ eine soziale Differenz – die zwischen der erwählten Minderheiten und der Masse bzw. den ‚Normalen‘ und ‚Durchschnittsmenschen‘ (vgl. Paris 2003) – eröffnet und damit das Problem gesellschaftlicher Ungleichheit und ihrer Passung in die jeweilige politische Kultur thematisch wird, wird gemeinhin mit dem Begriff der ‚Exzellenz‘ (frz. und engl. *excellence* vom lat. *excellentia*, dt. Vortrefflichkeit und Erhabenheit) eine herausragende, in der Sache kaum überbietbare und insofern aus-

2 Von einer bloßen Übernahme des Begriffs aus dem Diskurs des Total Quality Managements kann mit Blick auf die erhebliche frühere Verwendung desselben innerhalb der amerikanischen Wissenschaftssoziologie nicht gesprochen werden; so ist seit den 1950er Jahren – zeitgleich mit der satirischen Erfindung des Begriffs der Meritokratie (vgl. Young 1958) – von ‚excellence‘ und ‚recognition‘ im Kontext der Semantik eines ‚akademischen Marktplatzes‘ die Rede; vgl. exemplarisch Yarmolinsky 1960 wie ausführlicher Wagner 2007; eine bereits frühe Kritik der ‚idea of excellence‘ findet sich in Readings 1997, S. 21-43.

3 Bereits 1992 wurde im Rahmen der Euratom-Forschungsförderung der Begriff ‚network of excellence‘ geprägt; spätestens seit dem 6. Forschungsrahmenprogramm der EU (Framework 6, 2002-2007) wird im Kontext des Aufbaus eines ‚Europäischen Forschungsraums‘ (European Research Area, vgl. Lisbon-Paper von 2000) mit ‚Center of Excellence‘ und ‚Network of Excellence‘ (NoEs) eine Strategie bzw. ein Instrument der Forschungsförderung bezeichnet, die nun – in Anlehnung an das US-amerikanische Wissenschaftssystem – durch Konzentration von Initiativen, Mitteln und Personen auf den Aufbau weltweit anerkannter und vergleichbarer Forschungszentren und Wissenschaftsstandorte zielt (vgl. auch European Commission/FP6 Instruments Task Force 2003).

nahmhafte Qualität bezeichnet, in der zwar ‚perfectio‘ noch nachklingt⁴, nicht aber länger als Maßstab fungiert. In dieser geläufigen Begriffsfassung aber wird eine – vielleicht nur beiläufige – Verkehrung übersehen: denn während bis zum 18. Jahrhundert der französische Begriff ‚élite‘ auch als Qualitätsbezeichnung und Gütesiegel durchaus nicht unüblich war und zunächst nur im übertragenen Sinne auf Menschen bezogen wurde (vgl. exemplarisch Diderot/d’Alembert 1751-1765, vol. 5, S. 509), verstand man unter ‚Exzellenz‘ bis zum Ende des Ersten Weltkriegs vorrangig einen „titre d’honneur“ (Diderot/d’Alembert 1751-1765, vol. 6, S. 217) für Minister, höchste Beamte und Militärs, der – einst nur für Kaiser und Könige reserviert (vgl. Adelung 1793-1801, Bd. 1, S. 1986) – noch heute in der Anrede von Botschaftern, Gesandten und Bischöfen Teil der hierarchisch äußerst sensiblen diplomatischen Verkehrssprache ist. Dass aber mit ‚Exzellenz‘ gegenwärtig gerade keine „soziale Stigmatisierung“, sondern eine „entpersonalisierte [...] gleichsam versachlichte“ Qualität bezeichnet werden kann (Gonon 2006), ist auch Folge einer seit Ende der 1980er Jahre zunehmenden Verwendung im Qualitätsmanagementdiskurs, in dem – ausgehend vom Gedanken des Managements als ‚excellent leadership‘ – das Prädikat ‚Exzellenz‘ für die Einführung und Etablierung ebenso standardisierter wie aufwendiger Qualitätsmanagementsysteme als zentralem Bestandteil einer erneuerten, auf globalem Wettbewerb und Leistungsvergleich, durchgängiger Evaluation und kontinuierlicher Verbesserung sowie (personalisierter) Managementführung und -verantwortung basierenden Unternehmenskultur verliehen wird (vgl. exemplarisch Zink 2004); damit aber wird ‚Exzellenz‘ zu einem Attribut vervorläufigt, das nicht nur indikatorenabhängig ist, sondern nun auch ständig neu produziert und reproduziert sowie in Sichtbarkeit und Unterscheidbarkeit transformiert werden muss – und daher des permanenten Managements bedarf.

Es ist der ‚gute Klang‘ und die mit ihm einhergehende inhaltliche Unbestimmtheit, die die Attraktivität und Konjunktur des Begriffs ‚Exzellenz‘ sowohl im Wissenschaftsdiskurs, als auch – davon ausgehend – zunehmend im Bildungsdiskurs verständlich macht. Gerade weil ‚Exzellenz‘ – durch weitgehend alle europäischen Sprachen hindurch – ein ‚Höchstmaß der Vollendung‘ in der Sache suggeriert und darin seine komparative Logik abbildet, ist der Begriff in der glücklichen Lage, als zwar unbestimmter,

4 Es mag eine bloß historische Reminiszenz sein, doch seinen bis heute anhaltend guten Klang verdankt ‚Exzellenz‘ auch seiner schöpfungstheologischen Herkunft: so wird in der christlichen Theologie – von der Vulgata über Thomas von Aquin bis weit über die Reformation hinaus – mit ‚dignitas‘ und ‚excellencia‘ die ‚Würde‘ und ‚Vorzugsstellung‘ als Besonderung des Menschen gegenüber allen anderen Lebewesen zum Ausdruck gebracht, die dem Menschen aufgrund seiner ‚Gottesebenbildlichkeit‘ (‚imago et similitudo dei‘) und ‚vollendeten Geschöpflichkeit‘ (‚perfectio‘) von Gott her (und nicht aufgrund eigener Leistung) zukommt, im Sündenfall aber – mehr oder weniger – abhanden gekommen ist (vgl. exemplarisch die Einträge ‚Würde‘ und ‚Überschwang‘ sowie ‚Sündenfall‘ im Historischen Wörterbuch der Philosophie). Nicht zufällig wurde daher in der Anthropologie der Renaissance genau dies zum Ort der Auseinandersetzung: während die einen traditionell an den ‚miseria hominis‘ festhielten, formierte sich im 15. Jahrhundert der Neuaufbruch in der Anthropologie – insbes. bei Gianozzo Manetti und Giovanni Pico della Mirandola – mit der Betonung der ‚dignitas et excellencia hominis‘ (vgl. Heller 1988 wie auch Gerl 1995).

aber dennoch (noch) nicht entleerter Prädikator zu fungieren⁵, dem – wie im Qualitätsdiskurs überhaupt – zu widersprechen wenig überzeugend ist: als Maßstab tritt sie gerade nicht von außen an die jeweilige Arbeit heran, sondern knüpft an den eigenen Anspruch an⁶ – und übersteigt ihn mit Blick auf Brillanz; mehr noch: ‚Exzellenz‘ – so wird nahe gelegt – ist zwar auch mit enormer Anstrengung und Leistung verbunden, letztlich aber doch Folge einer ebenso natürlichen wie leichthändigen Begabung und insofern Ausdruck einer auf kreativem Geist basierenden Virtuosität – und daher in keinem Fall Ergebnis bloßer Mühsal und Arbeit. Die ‚Macht der Exzellenz‘ verdankt sich daher sowohl der selbsterklärenden Kraft des Begriffs – ‚Exzellenz‘ erkennt man, wenn man sie trifft – als auch seinem implizierten (Selbst-)Anspruch, dem man sich – schon gar mit guten Gründen – kaum entziehen kann, und der einen doch irgendwie beschämt zurücklässt.

3. Diskurse der Exzellenz: Zu Grenzen des Sagbaren und Nichtsagbaren

Vor diesem Hintergrund ist vielleicht verständlicher, warum sich der Diskurs der Exzellenz gerade nicht entlang der Differenz von Exzellenz und Nicht-Exzellenz, also Durchschnitt bzw. Mittelmaß oder gar Dilettantismus, formiert, sondern durchgängig auf andere Diskurse ausgreifen bzw. ausweichen muss und insofern nicht nur anderen Unterscheidungen folgt, sondern vielfältige Brüche und Verwerfungen aufweist: während die einen in ihrer forschungs- und wissenschaftspolitischen Befürwortung der ‚Exzellenzinitiative‘ mit Exzellenz vor allem weltweite Sichtbarkeit und internationale Konkurrenzfähigkeit⁷, Qualitäts- und Effizienzsteigerung durch Wettbewerbs- und Leistungsprinzipien sowie Vernetzung und Bündelung durch Differenzierung und kalkulierte Ungleichbehandlung assoziieren – pointiert und exemplarisch: „Wir fördern nicht nach dem Gießkannenprinzip, sondern wir fördern Exzellenz, wir fördern nach Qualität“ (Bulmahn 2004, S. 3; vgl. auch Winnacker 2006) –, entfaltet sich die Kritik derselben entlang anderer Linien; neben einer ebenso diffusen wie durchaus weit verbreiteten Standardkritik

5 So richtig der Vorwurf ist, dass mit ‚Exzellenz‘ oft keinerlei Kriterien benannt seien, die die Verwendung desselben rechtfertigten, so wenig bremsst dies seinen Gebrauch; vielmehr gilt umgekehrt: je unbestimmter der Begriff ist, desto attraktiver scheint er zu werden; und je mehr man nach Kriterien desselben fragt, desto mehr ist man bereits im ‚Qualitätsspiel‘ verfangen – denn: gegen Qualität gibt es trotz allen Unbehagens kein gutes Argument; vgl. dazu auch Simons 2002 wie Masschelein/Simons 2005 (insbes. S. 61ff).

6 Gerade diese Eigentümlichkeit belegt – so Readings –, dass es sich bei ‚Exzellenz‘ nicht um eine Ideologie handelt: „The need for excellence is what we all agree on. And we all agree upon it because it is not an ideology, in the sense that it has no external referent or internal content“ (Readings 1997, S. 23).

7 Auf die eklatant zunehmende Rhetorik der Sichtbarkeit – insbesondere die Verwandlung des ‚Elfenbeinturms‘ in ‚Leuchttürme‘ – sei hier nur hingewiesen (vgl. Barlösius 2008); sie geht einher mit der Zunahme von Sport- und Kampfmotaphern – wie die Begriffe ‚andere Liga‘, ‚aufgestellt sein‘ und ‚auf Augenhöhe‘ belegen – und verdeutlicht, dass es dabei vorrangig um Fragen der sozialen Anerkennung und Anerkennbarkeit geht.

einer ‚Ökonomisierung von Bildung und Wissenschaft‘, die sich im Gefolge der Kritischen Theorie wähnt und unter der Überschrift ‚Bildung ist keine Ware!‘ dann – irritierenderweise – auf der Basis der Entgegensetzung von Wahrheit und Nützlichkeit ganz traditionelle Schlagworte wie das der ‚Zweckfreiheit der Wissenschaft‘ und der ‚freien Menschenbildung‘ ins Spiel bringt, lassen sich vor allem drei Problematisierungen der Exzellenz – als Problem der Gleichheit und Ungleichheit, als Funktions- und Machtproblem und schließlich als Problem einer ‚Dereferenzialisierung‘ – ausmachen: So rückt Michael Hartmann in seiner Kritik der Exzellenzinitiative das Problem der – gerade nicht an Leistung, sondern zumeist an Herkunft und Einbindung gebundenen – „sozialen Selektivität“ (Hartmann 2006, S. 459) der Steuerungsmechanismen in den Vordergrund und diskutiert daher konsequent Prozesse der Elitebildung und -reproduktion (vgl. exemplarisch Hartmann 2002 wie auch Hartmann 2007), so dass der diagnostizierte „Paradigmenwechsel in der deutschen Hochschulpolitik“ (Hartmann 2006) dann auch als eine bedeutsame – im Begriff der ‚Exzellenz‘ aber kaschierte – Entkoppelung von ‚Bildung und Wissenschaft‘ und ‚Gleichheit‘ bzw. ‚Chancengleichheit‘ zugunsten derer Neuverknüpfung mit ‚Leistung‘, ‚Ungleichheit‘ und ‚Elite‘ gelesen wird (vgl. ebd. S. 448). Mit einer anderen Akzentsetzung problematisiert Richard Münch in seiner Analyse der „sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz“ (Münch 2007, S. 11) die Funktionalität bzw. Dysfunktionalität und Kontraproduktivität der Mechanismen der neuen Forschungsförderung und kommt mit Blick auf die jeweilig benutzten Verfahren, angelegten Indikatoren und Kriterien zu dem Schluss, dass nicht vorrangig Leistung, sondern „das von Standorten akkumulierte soziale, ökonomische, kulturelle und symbolische Kapital“ die „Verteilung von Forschungsmitteln“ (Münch 2006b, S. 322) bestimmt und zu einer sich wechselseitig verstärkenden Machtkonzentration durch Monopol-, Kartell- und Oligarchiebildung führt, die nicht nur den dringend nötigen Wettbewerb verzerrt, sondern auch die „Innovationskraft der Forschung“ (Münch 2007, S. 7) selbst – ironischerweise durch zuviel Geld (vgl. ebd. S. 303f.) – beschädigt und sich letztlich daher als dysfunktional erweist (vgl. auch Fröhlich 2008).

So berechtigt und plausibel diese beiden Zugriffe auch sind, so sehr akzeptieren sie aber eine Implikation, die – mit Blick auf die Eigentümlichkeit von Wissenschafts- und Forschungsprozessen – wenigstens nicht unproblematisch ist: dass Wissenschaft als formale Leistung verstanden und bemessen werden kann und soll. Genau hier setzt aber die bereits früh formulierte Kritik Bill Readings ein (vgl. Readings 1997): gerade indem „the measure of excellence“ – und zwar notwendigerweise – auf „performance“ und „performance indicators“ (ebd. S. 36) abstellt, muss die Frage nach Inhalten, nach Zweck und Sinn von Wissenschaft – und damit auch „the question of community“ (ebd., S. 42) – zunehmend außen vor bleiben; mit der pointiert beschriebenen Beobachtung – „What gets taught or researched matters less than the fact that it be excellently taught or researched“ (ebd., S. 13) – ist aber ein weitreichender „process of ‚dereferentialization““ (ebd., S. 17) verbunden, der nicht nur die Auswahl einzelner Forschungsschwerpunkte beliebig zu machen droht, sondern insgesamt den Ort der Universität, ihre gesellschaftliche Einbindung und den damit verbundenen Sinn der Wissenschaften – von der traditionellen Bindung an ‚(National-)Kultur‘ über eine generalisierte Funktion der Kritik bis hin zur

selbstreferentiellen ‚idea of excellence‘ (vgl. ebd. S. 3f wie auch S. 43) – verschiebt oder gar auflöst. Darin aber wird fortgesetzt, was sich unter den Vorzeichen der ‚Postmoderne‘ (und das notwendigerweise) als Ende der beiden ‚großen Erzählungen‘ der aufklärerischen Moderne (Lyotard) – Emanzipation und Bildung durch Wissen(schaft) (vgl. Lyotard 1986) – andeutete: „we can think the University in the absence of a public sphere and outside the framework of a society“ (ebd., S. 19). Gerade aber weil kein neues und überzeugendes Konzept einer ‚öffentlichen Wissenschaft‘ vorliegt und die alten Modelle ebenso problematisch wie verbraucht sind, vermag der Diskurs der Exzellenz seine Macht zu entfalten.

4. Macht der Exzellenz: Zu Subjektivations- und Wahrheitseffekten

Fragt man nun nach Machteffekten von und in diesem veränderten Forschungs- und Wissenschaftsdiskurs, dann ist an allererster Stelle die faktische Durchsetzung und materielle wie soziale Wirksamkeit dieser Förderungs- und Steuerungsmechanismen in der internationalen (z.B. EU), der nationalen (z.B. DFG und BMBF) und zunehmend auch universitätsinternen Forschungsfinanzierung zu nennen; sie ist eng verbunden mit vielfältigen strukturellen und institutionellen Prozessen der Machtbildung und -verschiebung, die in der Forschungslandschaft – wie insbes. die Studien Münchs eindrücklich belegen (vgl. Münch 2007) – zu einer Monopol-, Kartell- und Oligarchiebildung führen können (bzw. diese nur noch verstärken) und zugleich die Etablierung einer (mehr oder weniger) ‚invisible peer group‘ von Gutachtern und Gutachtergutachtern befördern⁸. Dem stehen – auf symbolischer Seite – diskursive Effekte des Sagbaren und Nicht(mehr)sagbaren gegenüber, so dass (und weil) Verteilungskämpfe immer mit Legitimationskämpfen und -prozeduren einhergehen; mit Verweis auf die vorliegenden Studien zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz, sowie mit Blick auf die bereits angedeuteten Diskurslinien beschränke ich mich im Folgenden auf zwei – eher im Zwischen von Materialität und Diskursivität justierte – Effekte, die ich als Subjektivationseffekte (a) und Wahrheitseffekte (b) benennen und kurz erläutern möchte.

Eine kurze Justierung der machttheoretischen Perspektive ist vorab jedoch unerlässlich: Voraussetzung und Grundlage einer solchen Analyse ist zunächst, Macht nicht bloß als Chance den eigenen Willen auch gegen die widerstrebenden Interessen anderer durchzusetzen (vgl. Weber 1972, S. 28), – und damit nicht vorrangig als Opposition von Fremdbestimmung und Selbstbestimmung, als einschränkende (und insofern negative) ‚Unterdrückung‘ – zu verstehen, sondern als eine relationale Struktur der ‚Führung der Führungen‘ (vgl. Foucault 1994, S. 255) aufzunehmen, so dass sowohl Kräfteverhältnisse – also Kraft und Gegenkraft – als auch produktive Effekte in den Blick kommen (können). Folgt man dieser Weichenstellung, dann ist der Zusammenhang von Diskurs-

8 Darüber hinausgehende soziale Effekte – wie insbes. die wachsende Ungleichheit der Institutionen, die damit verbundene Ungleichheit innerhalb der Studierendenschaft und die dadurch sich verstärkende Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt – können hier nicht berücksichtigt werden; vgl. dazu Hartmann 2006.

produktion und Subjektivationsprozessen in besonderer Weise bedeutsam: während diskursanalytisch die Grenzen des legitim Sagbaren und Nichtsagbaren eher bloß – und gerade nicht in entlarvender Absicht – notiert werden, lassen sich Diskurse subjektivations-theoretisch als die Orte verstehen, an denen und durch die ein intelligibler Erwartungshorizont sozialer Normen etabliert wie reproduziert wird, innerhalb dessen qua Sichtbarkeit und Anerkennbarkeit über Fragen der (sozialen) Existenz entschieden wird (vgl. Butler 2003, S. 62ff.). Weil Menschen nicht einfach sind und dann auf andere treffen, sondern sich selbst allererst von anderen her erlernen, so dass sie gezwungen sind, „sich über die verfügbare Norm an sich selbst zu binden“ (ebd. S. 64), haben Diskurse und Praktiken (mit ihren impliziten Logiken und Normen) qua Adressierung und Anrufung eine performative und subjektivierende Dimension: sie spannen nicht nur Horizonte der sozialen Anerkennbarkeit auf, sondern geben uns auch „einen Sinn für das zurück[...], was wir sind“ (ebd. S. 62), und formieren so Selbstverständnisse wie Selbstpraktiken (vgl. dazu ausführlicher Butler 2001 wie auch Ricken 2004). Damit ist schließlich auch impliziert, dass Machtanalysen nicht per se – oft qua Entlarvungsrhetorik – kritisch sind, sondern in und neben der Beschreibung von Führungsmechanismen den Maßstab ihrer Kritik eigens auf- und ausweisen müssen; insofern ist Kritik dann weder der bloße Abweis von Fremdbestimmung zugunsten einer letztlich unbeeinflusst gedachten Selbstbestimmung, noch eine der ‚Hermeneutik des Verdachts‘ (Ricœur) geschuldete Ideologiekritik, sondern – mit Blick auf die sozialen Normen der Anerkennbarkeit – eine Praktik der ‚Entunterwerfung‘ (vgl. ausführlicher Butler 2002).

(a) Dass die veränderte Kultur- und Finanzpolitik der Forschungsförderung und -bewertung insofern unzweifelhaft unmittelbare subjektivierende Wirkungen hat, ist offensichtlich (und bislang wenig erforscht⁹), lassen sich doch die Kriterien und Indikatoren der Forschungsförderung weitgehend bruchlos auch in eine biographische Orientierung übersetzen: gemäß des Erfordernisses der Sichtbarkeit im jeweilig eigenen Feld und unter den Vorzeichen abgesenkter Grundausstattungen wie Besoldungen wird die eigene wissenschaftliche Arbeit – individuell wie auch kollektiv – einer *strategischen Planung* unterworfen, in der dann nicht nur Themen- und Theoriewahl wie Zugriffsperspektiven, sondern auch Kontakte, Netzwerke und Kooperationsformen nach marktgängigen (Erwartungs- und Zugehörigkeits-) Kriterien entschieden werden (müssen) und zu bzw. vor dem Bild einer ‚normalisierten Karriere‘ (Luhmann) verdichtet werden. Dazu gehört dann auch ein verstärktes Selbstmanagement, in dem nicht nur die unterschiedlichen thematischen, sozialen wie auch zeitlichen Anforderungen aufeinander abgestimmt bzw. aufeinander zugerichtet werden müssen, sondern zudem eine *(Re-)Präsentationskultur* entwickelt werden muss, in der der Zwang, die eigenen Leistungen ständig ‚unter dem

9 Auch wenn im Kontext der neueren sozialwissenschaftlichen Rezeption Foucaults vielfältige Analysen gouvernementaler Machtmechanismen vorgelegt worden sind, in denen die Frage, wie denn Formen der Selbstführung in Führungsmechanismen eingebaut und figuriert werden (vgl. Bröckling/Krasmann/Lemke 2000), so überwiegt doch häufig die Perspektive, Gouvernementalität bloß als eine Form der ‚neoliberalen Ökonomisierung‘ zu lesen (vgl. exemplarisch einige Beiträge in Weber/Maurer 2006) – mit dem Effekt, dass Machtmechanismen bisweilen bloß benannt, in ihrem Wirkungsmechanismus aber nicht analysiert werden.

Scheffel' hervorholen zu müssen, zu einer Selbststilisierung führen kann (und muss), die im Horizont einer vermeintlich erwarteten Fremdwahrnehmung v.a. die Selbstwahrnehmung bestimmt – und damit Anschlussmöglichkeiten für beide Seiten folgenreich figuriert. Beides bleibt nicht folgenlos und schlägt sich in jeweiligen *Haltungen* – im Habitus wie im Ethos – nieder, so dass die einmal ebenso gewählten wie oktroyierten Prioritäten zu – sich selbst verstärkenden – Mechanismen sozialer Praktiken werden. Die dabei unweigerlich auftretenden *Konflikte und Paradoxien* – bloß exemplarisch: Kurzfristigkeit und gezielte Streuung vs. professionelle Spezialisierung und (auch selbstvergessene) Intensität, strategische Orientierung an Alleinstellungsmerkmalen vs. Aufbau sozialen Vertrauens und offenen Austauschs, Abhängigkeitsmanagement vs. Streit- und Widerspruchskultur, Konventionalität vs. Kreativität und Eigenwilligkeit als Risiko, Frage- und Zweifelorientierung vs. Kompetenz- und Expertisegehabe bzw. Positions- und Machtorientierung – sind nicht einfach zu balancieren und verlangen auch Kraft- und Zeitressourcen, die sich aus diesen Feldern gerade nicht speisen (lassen).

All das ist prinzipiell nicht neu (vgl. Engler 2001) und darf auch nicht bloß als Verstärkung einer ‚déformation professionnelle‘ (vgl. Horstmann 1989) gelesen werden; vielmehr wird in diesen Aspekten eine veränderte – weder bloß verfallende noch endlich befreite – Figur wissenschaftlicher *Subjektivation* deutlich, die sich von den traditionellen Formen und akademischen Wegen, als wer man sich versteht und zu wem man gemacht wird bzw. sich im Kontext von Führungsbedingungen macht, unterscheidet und längst – in Anlehnung an die Studien von Bröckling zum ‚unternehmerischen Selbst‘ (vgl. Bröckling 2007) – mit dem Etikett des ‚unternehmerischen Wissenschaftlers‘ versehen worden ist (vgl. auch Weiskopf 2005). Zentral in dieser – dem Diskurs der Exzellenz in besonderer Weise verbundenen – Figur ist eine Adressierungs- und Anrufungsform, die auf dem Hintergrund der zentrischen Konstruktion eines handelnden und auch über die Folgen des Handelns verfügenden Subjekts mithilfe von Mechanismen der Autonomie- und Verantwortungszuschreibung – als einem in der Tat problematischen wie paradoxen Unterwerfungs- wie Überschreitungsmechanismus (vgl. Schäfer 1998) – auch noch die Ergebnisse, die Erfolge und Misserfolge auf die eigene Leistung zurückzurechnen zwingt, so dass die von den Einzelnen gerade nicht verantwortbaren sozialen, systemischen bzw. strukturellen und zeitlichen Kontexte zunehmend abgeblendet werden (können) und Ungerechtigkeiten wie Schicksalsschläge, aber auch das eigene Glück mitunter übersehen lassen. Trotz vieler produktiver Effekte – verwiesen sei hier nur auf das längst durchgängig hohe Engagement der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und auf die zunehmende Forschungsorientierung in allen Bereichen –, zunehmend rückt dabei auch die Rückseite dieser Subjektivationsform in den Blick; neben vielfältigen wissenschaftlichen Varianten des ‚ermüdeten Selbst‘ (vgl. Ehrenberg 2004) wird dabei auch auf mögliche kontraproduktive oder dysfunktionale Effekte hingewiesen, die sich auf den unterschiedlichen Ebenen zeigen lassen und von Kompetenzverlusten und Phänomenen der Deprofessionalisierung (auf der Ebene der Kompetenz; vgl. dazu die zwar auf den Schulbereich bezogene, aber in ihren Beobachtungen übertragbare Studie von Tacke 2005) über Reflexionsverluste durch mangelnde Distanz zu sich selbst bis hin zu sozialen Nebenwirkungen reichen; es ist nicht zufällig, dass die besonders Erfolgreichen auch bis-

weilen erheblichen Flurschaden anrichten, der allerdings oft erst bei deren Abtritt sichtbar wird.

(b) Getragen, gelenkt und verstärkt wird all dies auch von einem veränderten Wissenschaftsverständnis, das sich seit einigen Jahren als Gestaltwandel – verkürzt: von ‚mode 1‘ in ‚mode 2‘ (vgl. Nowotny 2006) – abzeichnet und das auch als einer der ‚Wahrheitseffekte‘ (Foucault) dieser veränderten Mechanismen beschrieben werden kann. So ist in der Wissenschaftssoziologie und -theorie durchgängig unstrittig, dass das traditionelle Bild einer ausschließlich auf Laborforschung basierenden, sich disziplinär organisierenden und auf akademische Autonomie bedachten Wissenschaft sich zunehmend zugunsten einer kontextverwiesenen wie -sensiblen, inter- oder gar transdisziplinär organisierenden und sich öffentlich verhaltenen Wissenschaft verändert (vgl. Weingart 2008). Was aber bei Helga Nowotny insbesondere mit Blick auf ihre Überlegungen zur öffentlichen Gestalt der ‚post-academic-sciences‘ (vgl. dazu den Gedanken der ‚agora‘, ebd. S. 31 wie 37ff) vorrangig als demokratischer Zugewinn klingt, liest sich bei ihren Kritikern als Zunahme soziökonomischer Macht innerhalb der Wissenschaften (Ziman 2000) und als folgenreiche ‚Mediatisierung der Wissenschaften‘ (Ruß-Mohl 2003; vgl. auch exemplarisch Peters/Heinrichs 2005). Die Notwendigkeit in der Öffentlichkeit selbst als Akteur aufzutreten und sich, sowie das eigene Wissenschaftsgeschäft, nicht nur zu erläutern und im Streit zu begründen, sondern auch erfolgreich zu bewerben und zu verkaufen, führt zur Präsentation von Forschungsbefunden nach den Kriterien medialer Aufmerksamkeitserzeugung – u.a. der Skandalisierung, Linearisierung und Komplexitätsreduktion sowie Ideologisierung zu Lösungs- und Steuerungswissen –, die durch die Medien und ihre Erwartungserwartungen von Öffentlichkeit, Wissenschaft und Expertentum nur verstärkt wird. Was zunächst mit Blick auf den öffentlichen Auftritt im Etikett des ‚Wahrsprechens‘ der eigenen Befunde bündelbar ist und auf den in allen Feldern ausgetragenen Kampf um Hegemonie und Deutungshoheiten bezogen werden muss, ist auch innerwissenschaftlich nachzeichenbar und reicht von der schleichenden Auszehrung der Einzelforschung (vgl. Seel 2006) durch die Zunahme einer an vorgegebenen Indikatoren und Kennziffern sich orientierenden und in dieser Hinsicht dann als besonders ertragreich erweisenden Forschung und deren Verstärkung durch ‚peer review‘-Verfahren, Impactfaktoren und Zitationskartelle (vgl. Fröhlich 2008) über die zunehmende faktische Entkoppelung von Forschung und Lehre durch Unterfinanzierung und Überlastsituation¹⁰ bis schließlich hin zu einem Wissenschafts- und Universitätsverständnis als einem Dienstleistungsunternehmen, das – qua Dienstleistungslogik – gezwungen ist, störende und verstörende Effekte im Lernen und Forschen, wachsende Ungewissheiten und Orientierungsfragen auszuschließen oder wenigstens einzuklammern. Dass aber wenigstens ein Sinn auch der Wissenschaften darin besteht, in der Auseinandersetzung mit Wissen ‚ein anderer zu werden‘ (vgl. dazu ausführlicher Foucault 2004, S. 295ff), wird dabei

10 Auch wenn die Forderung, dass universitäre Lehre ohne Forschungsbezüge verkomme bzw. leer laufe und analog zum Schulwissen hoffnungslos veralte, durchaus weithin in den Wissenschaften bzw. Universitäten vertreten wird, so ist doch an keiner Stelle von der ebenso unabweisbaren Angewiesenheit der Forschung auf die Lehre – auf die (teil-)öffentliche Auseinandersetzung mit (Noch-) Nichtexpertinnen – die Rede; vgl. dazu Ricken 2007.

übersehen; mehr noch: Fragen nach dem gesellschaftlichen Sinn und Zweck der Wissenschaften werden in Folge der beschriebenen Mediatisierung hinter einem oft bloß postulierten und zumeist technologisch justierten Innovationsnutzen ab- oder gar ausgeblendet – auch mit dem Effekt, dass die Wissenschaft als ein, vielleicht sogar als das zentrale und abendländisch unverzichtbare Medium menschlicher Selbstverständigung in der Gefahr steht, verspielt zu werden (vgl. Derrida 2001).

Damit aber geraten inhaltliche Fragen zum Verhältnis von Wissenschaft, Vernunft und Öffentlichkeit, zur gesellschaftlichen Bedeutung wissenschaftlichen Wissens und zur Frage, wie wir leben wollen – kurz: zu einer ‚republikanisch‘ verfassten, deliberativen Wissenschaft – in den Vordergrund, die weder vom ‚Diskurs der Exzellenz‘ beantwortet noch in ihm überhaupt einen Platz haben¹¹. Mit Blick auf deren Dringlichkeit aber ließe sich bündeln: da die gegenwärtigen Transformationsprozesse weder als Verfall einer einstmaligen guten Universität und Wissenschaft beklagt noch als Ankunft in einer neuen Freiheit derselben gefeiert werden können, gilt es in besonderer Weise, den öffentlichen Streit über den ‚Sinn des Wissens‘ nicht preiszugeben und den Zusammenhang von Wissen und Macht zu problematisieren, ohne die Differenz beider zu unterschlagen oder zu hypostasieren. Insofern ist es vielleicht dann nicht mehr abwegig, die ‚Initiativen der Exzellenz‘ selbst noch mal zu überwinden – unter Umständen auch durch mehr ‚Mut zum Mittelmaß‘.

Literatur

- Adelung, J. (1793-1801): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart – mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 4 Bände. Leipzig: Breitkopf und Comapgnie (zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage).
- Barlösius, E. (2008): „Leuchttürme der Wissenschaft“. Ein metaphorischer Vorgriff auf eine neuorientierte Wissenschaftspolitik. In: *Leviathan* 36, S. 149–169.
- Bourdieu, P. (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK.
- Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bröckling, U./Krasmann, S./Lemke, T. (Hrsg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bulmahn, E. (2004): Rede der Bundesministerin für Bildung und Forschung anlässlich der 2./3. Lesung des Regierungsentwurfs des Haushaltsgesetzes 2005 am 23. November 2005 im Deutschen Bundestag. Manuskript der Rede.
- Butler, J. (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2002): Was ist Kritik? In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 50 (2002), S. 249–265.

11 Auch wenn sich die hier notierten Überlegungen zum Wissenschaftssystem nicht unmittelbar auf das Feld der ‚Bildung‘ übertragen lassen, so ließen sich doch die beschriebenen Machteffekte in eine gewisse Analogie bringen, denn trotz der semantischen Differenz – im Bildungssystem ist nicht bzw. sehr wenig von ‚Exzellenz‘, aber von ‚Guter Schule‘ und ‚Best practice‘ die Rede – verlaufen Subjektivierungsprozesse (z.B. in den jeweiligen Autonomie- und Verantwortungszuschreibungen) wie auch Wahrheitseffekte (z.B. in einer einseitigen Kompetenzorientierung) durchaus parallel.

- Butler, J. (2003): Noch einmal: Körper und Macht. In: Honneth, A./Saar, M. (Hrsg.): Michel Foucault – Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 52–67.
- Deleuze, G. (1993): Postskriptum: Die Kontrollgesellschaft. In: ders.: Unterhandlungen, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 254–262.
- Derrida, J. (2001): Die unbedingte Universität. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Diderot, D./d'Alambert, J. (Hrsg.) (1751-1765): L'Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers. Volume 1-17. Paris.
- Ecarius, J./Wigger, L. (Hrsg.) (2006): Elitebildung – Bildungselite. Erziehungswissenschaftliche Diskussionen und Befunde über Bildung und soziale Ungleichheit. Opladen: Barbara Budrich.
- Ehrenberg, A. (2004): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Enders, J./Schimank, U. (2001): Faule Professoren und vergreiste Nachwuchswissenschaftler. Einschätzungen und Wirklichkeit. In: Stölting, E. / Schimank, U. (Hrsg.): Die Krise der Universitäten. In: Leviathan – Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 20/2001, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 159–178.
- Engler, S. (2001): ‚In Einsamkeit und Freiheit?‘. Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur. Konstanz: UVK.
- European Commission/FP6 Instruments Task Force (2003): Provisions for Implementing Networks of Excellence. Background Document. 12 May 2003.
- Foucault, M. (1994): Das Subjekt und die Macht [1981]. In: Dreyfus, H. L./Rabinow, P. (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Weinheim: Beltz/Athenäum, S. 243–261.
- Foucault, M. (2004): Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France (1981/1982). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Friedrichs, J. (2008): Gestatten: Elite. Auf den Spuren der Mächtigen von morgen. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Fröhlich, G. (2008): Wissenschaftskommunikation und ihre Dysfunktionen. Wissenschaftsjournale, Peer Review, Impactfaktoren. In: Hettwer, H./Lehmkuhl, M./Wormer, H. et al. (Hrsg.): Wissenswelten. Wissenschaftsjournalismus in Theorie und Praxis, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, S. 64–80.
- Gerl, H. (1995): Einführung in die Philosophie der Renaissance. Darmstadt.
- Gibbons, M./Limoges, C./Nowotny, H. et al. (1995): The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. London: Sage.
- Gonon, P. (2006): Art. Exzellenz. In: Dzierzbicka, A./Schirlbauer, A. (Hrsg.): Pädagogisches Glossar der Gegenwart. Von Autonomie bis Zertifizierung, Wien: Löcker, S. 114–119.
- Hartmann, M. (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Hartmann, M. (2004): Elitesozioologie. Eine Einführung. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Hartmann, M. (2006): Die Exzellenzinitiative – ein Paradigmenwechsel in der deutschen Hochschulpolitik. In: Leviathan 34, S. 447–465.
- Hartmann, M. (2007): Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Hartung, M./Opper, D. (2006): Plädoyer für eine Elite der Exzellenz. Was können deutsche Schulen vom Eton College lernen? Tipps von Tony Little, Leiter der berühmtesten Schule der Welt. In: DIE ZEIT, Ausgabe Nr. 28/2006, S. 72.
- Heller, A. (1988): Der Mensch der Renaissance. Frankfurt/M.
- Horstmann, U. (1989): Das Prof – ein voreiliger Lexikoneintrag. In: Tumult 1989, S. 27–28.
- Hradil, S./Imbusch, P. (Hrsg.) (2003): Oberschichten – Eliten – Herrschende Klassen. Opladen: Leske + Budrich.
- Jackson, D./Rushton, J.(Hrsg.) (1987): Scientific Excellence. Origins and Assessment. Newbury Park/London: Sage.

- Lyotard, J. (1986): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht.* Graz/Wien.
- Masschelein, J./Simons, M. (2005): *Globale Immunität oder Eine kleine Kartographie des europäischen Bildungsraums.* Zürich/Berlin: Diaphanes.
- Merton, R. (1960): ‚Recognition‘ and ‚Excellence‘. *Instructive Ambiguities.* In: Yarmolinsky, A. (Hrsg.): *Recognition of Excellence. Working Papers,* New York: Free Press, S. 297–328.
- Metz-Göckel, S. (2004): *Exzellenz und Elite im amerikanischen Hochschulsystem. Portrait eines Woman’s College.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (1).
- Münch, R. (2006a): *Wissenschaft im Schatten von Kartell, Monopol und Oligarchie. Die latenten Effekte der Exzellenzinitiative.* In: *Leviathan* 34 (2006), S. 466–486.
- Münch, R. (2006b): *Drittmittel und Publikationen. Forschung zwischen Normalwissenschaft und Innovation.* In: *Soziologie* 35 (2006), S. 317–338.
- Münch, R. (2007): *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nowotny, H. (2006): *Wissenschaft neu denken. Vom verlässlichen Wissen zum gesellschaftlich robusten Wissen.* In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Die Verfasstheit der Wissensgesellschaft,* Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 24–42.
- Paris, R. (2003): *Autorität – Führung – Elite. Eine Abgrenzung.* In: Hradil, S./Imbusch, P. (Hrsg.): *Oberschicht – Eliten – Herrschende Klassen,* Opladen: Leske + Budrich, S. 55–72.
- Peters, H./Heinrichs, H. (2005): *Öffentliche Kommunikation über Klimawandel und Sturmflutrisiken. Bedeutungskonstruktion durch Experten, Journalisten und Bürger.* Jülich: Forschungszentrum GmbH (Programmgruppe Mensch, Umwelt und Technik).
- Readings, B. (1997): *The University in Ruins.* Cambridge, Mass. u.a.: Harvard University Press.
- Ricken, N. (2004): *Die Macht der Macht. Rückfragen an Michel Foucault.* In: Ricken, N./Rieger-Ladich, M. (Hrsg.): *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren,* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 119–143.
- Ricken, N. (2007): *The Deliberate University. Remarks on the ‚Idea of the University‘ from a Perspective of Knowledge.* In: *Studies in Philosophy and Education* 26, S. 481–498.
- Ruß-Mohl, S. (2003): *Wie Wissenschaft mediatisiert wird.* In: *Neue Züricher Zeitung* vom 25. Juli 2003, S. 41.
- Schäfer, A. (1998): *Rituelle Subjektivierungen.* In: Schäfer, A./Wimmer, M. (Hrsg.): *Rituale und Ritualisierungen,* Opladen: Leske + Budrich, S. 165–181.
- Schimank, U. (2005): *Die akademische Profession und die Universitäten. ‚New Public Management‘ und eine drohende Entprofessionalisierung.* In: Klatetzki, T./Tacke, V. (Hrsg.): *Organisation und Profession,* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 143–164.
- Seel, M. (2006): *Lob der Einzelforschung. Oder: Auszüge aus dem Wörterbuch des universitären juste milieu.* In: *Neue Rundschau* 117, S. 41–53.
- Simons, M. (2002): *Governmentality, education and quality management. Towards a critique of the permanent quality tribunal.* In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 5, S. 617–633.
- Stehr, N. (1994): *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Strauß, G./Haß, U./Harras, G. (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch.* Berlin/New York: de Gruyter.
- Tacke, V. (2005): *Schulreform als aktive Deprofessionalisierung? Zur Semantik der Lernenden Organisation im Kontext der Erziehung.* In: Klatetzki, T./Tacke, V. (Hrsg.): *Organisation und Profession,* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 165–198.
- Wagner, G. (2007): *Does excellence matter? Eine wissenschaftssoziologische Perspektive.* In: *Soziologie* 36, S. 7–20.
- Weber, M. (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie.* Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, S./Maurer, S. (Hrsg.) (2006): *Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation.* Wiesbaden: VS Verlag.

- Weingart, P. (2008): Wissen ist Macht? Facetten der Wissensgesellschaft. In: Hettwer, H./Lehmkuhl, M./Wormer, H. et al. (Hrsg.): WissensWelten. Wissenschaftsjournalismus in Theorie und Praxis, Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung, S. 27–44.
- Weiskopf, R. (2005): Unter der Hand. Aspekte der Gouvernentalisierung der Universitäten im Zuge der Hochschulreform. In: Welte, H./Auer, M./Meister-Scheytt, C. (Hrsg.): Management von Universitäten. Zwischen Tradition und (Post-)Moderne, München: Hampp, S. 171–186.
- Windolf, P. (1990): Die Expansion der Universitäten 1870-1985. Ein internationaler Vergleich. Stuttgart: Enke.
- Winnacker, E. (2006): Im Wettbewerb um neues Wissen: Exzellenz zählt. In: Forschung – Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Heft 2/2006, S. V–XI.
- Yarmolinsky, A. (Hrsg.) (1960): Recognition of Excellence. Working Papers. New York: Free Press.
- Young, M. (1958): The Rise of the Meritocracy 1870-2033. An Essay on Education and Equality. London: Thames and Hudson.
- Ziman, J. (2000): Real Science. What it is, and what it means. Cambridge: Cambridge University Press.
- Zink, K. (2004): TQM als integratives Managementkonzept. Das EFQM Excellence Modell und seine Umsetzung. München/Wien: Hanser.

Abstract: *Although the two terms “elite” and “excellence” frequently appear as a double terminology in the present discourse on education and science, the ongoing shiftings in the educational and scientific system are mainly being discussed under the heading “elite”. Analyses of “excellence” are rather rare and are furthermore often linked with discussions of the term “elite”. Thus, the author looks at the term of and the discourse on “excellence” in recent policy of science and research from a power-theoretical perspective. He starts by sketching the ongoing structural changes in the system of science and by explaining the semantics of “excellence” and then goes on to reconstruct selected lines of reasoning in the discourse on excellence. Against this background, two effects of power, in particular, may be described: the power of “excellence” cannot be considered solely with regard to its institutional and structural consequences, rather, it has also to be analyzed as to its specific effects of subjectivization and its effects of truth-speaking.*

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Norbert Ricken, Universität Bremen, FB 12: Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Postfach 330440, 28334 Bremen. E-Mail: ricken@uni-bremen.de